UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Siebentes Kapitel. Uiber die Nachtheile, welche mit Hoheit und Größe verknüpft sind.

urn:nbn:de:hbz:466:1-52916

Visual Library

Siebentes Kapitel.

Uiber die Nachtheile, welche mit Hoheit und Größe verknüpft sind.

Weil sie uns nicht ins Maul fallen will, so wollen wir uns durch Nackenschläge rächen, und doch heißt es nicht ganz und gar eine Sache afterreden, wenn man Mängel und Fehler daran findet. Die finden sich an allen Dingen, sie mögen noch so schön und bewundernswürdig seyn. Überhaupt genommen haben Hoheit und Größe diesen sichtlichen Vorzug, daß sie sich herablassen, wenn es ihnen gefällt, und so ziemlich die Wahl haben, hoch oder niedrig zu stehen. Denn man fällt nicht von jeder Höhe herab; es gibt deren, von welchen man herabsteigen kann, ohne zu fallen. Wohl däucht es mich, daß wir ihr einen zu großen Werth beylegen, und auch die Entschlossenheit derjenigen überhoch schätzen, von welchen wir gesehen und gehört haben, daß sie die Hoheit verachtet oder sich freywillig begeben haben. Das Wesen der Hoheit bringt ersichtlicher Weise so vielen Vortheil nicht, daß man derselben ohne Wunder nicht entsagen könnte. Ich finde es viel schwerer, das Unglück zu ertragen. Mit einem Mittelmaße von

Glück hingegen zufrieden zu seyn, und Größe und Hoheit zu fliehen, daran sehe ich nichts Schwieriges. Das ist eine Tugend, däucht mich, zu der ich, ob ich gleich nur ein Gimpel bin, mich ohne große Anstrengung hinaufschwingen könnte. Was sollten es nicht diejenigen, welche noch den Ruhm in Anschlag bringen, der mit dieser Entbehrung verbunden ist, und vielleicht mehr Ehrgeiz besitzen, als Verlangung und Empfindung nach Größe, und Empfänglichkeit für ihren Genuß? Um so mehr, da der Ehrgeiz mit seinen Begierden gern auf Schleifwegen einhergehet.

Ich stärke Herz und Sinn zur Geduld, und schwäche sie gegen ihre Begierden. Mir bleibt eben so viel zu wünschen übrig, als einem andern, und ich lasse meinen Wünschen eben soviel Freyheit und Unbesonnenheit. Bey alledem ist mir's noch niemahls eingefallen, mir Reiche und Kronen zu wünschen, noch die Höhe der Herrscherstellen. So vornehme Dinge mir zu wünschen, dazu habe ich mich zu lieb. Wenn ich denke zu wachsen, so geht es immer im niedrigen Wachsthum, unter Messer und Scheere, dergleichen sich für mich schickt: an Entschlossenheit, an Klugheit, an Gesundheit, an Schönheit, und auch wohl an Reichthum. Aber das hohe Ansehen, und die mächtige Größe erdrücken meine Einbildungskraft. Und als Cäsars Widerspiel würde ich lieber der Zweyte oder Dritte in meiner Provinz, als der Erste in der Hauptstadt

seyn; und gewiß und wahrhaftig, wäre ich lieber der Dritte, als der Erste an Amt und Würden in Paris. Ich mag nicht so arm und unbekannt seyn, daß ich mich mit dem Schweizer an der Thüre herumkabbeln müßte: noch mir durch das dicke Gedränge, welches Verehrung um mich sammlet, den Weg öffnen zu lassen. Die Mittelstraße, auf welche mein Schicksal mich versetzt, ist ganz nach meinem Geschmack. Auch bewies ich durch meine Aufführung, daß ich nicht sowohl suchte als vielmehr vermied, über die Stufen des Glücks hinwegzuschreiten, auf welche der liebe Gott mich durch meine Geburt versetzte. Alle natürliche Verfassung ist an sich gleich gerecht und leicht. So habe ich eine etwas träge Seele, und messe das gute Glück nicht nach seiner Höhe, sondern nach der Leichtigkeit, mit welcher ich es erreichen kann.

Aber, bin ich auch nicht hochherzig, so bin ich doch offenes Herzens, und es befiehlt mir, seine Schwachheit dreist bekannt zu machen. Wenn ich eine Vergleichung anstellen sollte, zwischen dem Leben des L. Thorius Balbus, eines biedern, schönen, gelehrten, gesunden Mannes, dem alle Arten von Genuß und Vergnügen reichlich zu Gebothe standen, der ein ruhiges unabhängiges Leben führte, dessen Seele fest war gegen Tod, gegen Aberglauben, gegen Schmerzen, und was sonst noch für Sorgen des Lebens seyn mögen, der endlich in einer Schlacht, mit den Waffen in der

Hand, zur Vertheidigung seines Vaterlandes starb; und dem Leben des Marcus Regulus, groß, herrlich und weltkundig, wie sein treffliches Ende; das erste ohne Nahmen und Würde, das andere exemplarisch und in höchstem Grade berühmt: so würde ich gewiß, wie Cicero darüber sprechen, (de finib. II. 20.) wenn ich mich eben so gut auszudrücken verstünde. Sollte ich aber eine Anwendung davon auf mein eigenes Leben machen, so würde ich auch sagen, das erste sey eben so sehr meinen Wünschen und Fähigkeiten gemäß, weil ich meine Wünsche nach meinen Fähigkeiten einschränke, wie das zweyte weit über dieselben hinaus: an dieses zweyte reichet nur meine Bewunderung, jenes erste mögte meine Nachahmung gern erreichen.

Kehren wir wieder zu unserer zeitlichen Größe zurück, von welcher wir ausgingen. Ich bin des Befehlens und Gehorchens müde. Otanes, einer der sieben, welche Recht hatten, auf das persische Reich Anspruch zu machen, ergriff eine Maaßregel die ich auch gern ergriffen hätte. Er überließ seinen Mitwerbern sein Recht, dazu durch Wahl oder durchs Loos zu gelangen, mit dem Bedinge, daß er und die Seinigen, in diesem Reiche, ohne alle Unterwürfigkeit und Herrlichkeit leben könnten, ausgenommen gegen die alten Gesetze, und jede Freyheit genießen sollten, welche dieser nicht widersprache. Er mochte eben so wenig befehlen, als unter Befehlen stehen.

Das

Das sauerste und schwerste Handwerk der Welt ist, nach meiner Meinung, die würdige Verwaltung des Königthums. Ich entschuldige an einem Könige viel mehr Fehler, als man gewöhnlich zu thun pflegt, wenn ich die ungeheure Last seiner Pflichten erwäge, vor der ich erschrecke. Es ist schwer bey einer so ungemessenen Gewalt das rechte Maaß zu halten. Gleichwohl ist es selbst für solche Personen, deren Herz und Geist nicht von der höchsten Vortreflichkeit sind, ein sonderbarer Reiz zur Tugend, auf einem Platz gestellt zu seyn, woselbst man keine edle Handlung ausübt, die nicht in Rechnung gebracht werde; und auf welchem jede, auch die geringste Wohlthat auf so viele Menschen Einfluß hat; wo Geschicklichkeit im Benehmen, wie bey den Predigern, hauptsächlich an das Volk gerichtet ist; an einen Richter, der es nicht sehr genau nimmt, der leicht zu täuschen und leicht zu befriedigen ist. Es giebt wenige Dinge, die wir ganz richtig beurtheilen können, weil es wenige giebt, an welchen wir nicht, auf eine oder die andere Weise, einen persönlichen Antheil nehmen. Das Herrschen und das Gehorchen, die Herrlichkeit und die Unterthänigkeit, sind zu gegenseitiger Eifersucht und Widerspenstigkeit verbunden; sie müssen sich beständig einander beengen. Ich glaube keiner von beyden, wenn sie mir die Rechte der andern erklären will. Laß die Vernunft darüber sprechen, welche unparteyisch und unbe-

stechbar ist, wenn wir es nur dahin bringen können, ihre Stimme zu vernehmen. Es ist noch keinen Monath her, als ich zwey Werke von Schottländern durchblätterte, die sich über diesen Gegenstand zankten. Der Volksfreund setzte den König tiefer herab als einen Kärrner; der Königsfreund erhebt ihn, an Gewalt und Machtvollkommenheit, einige Klafter hoch über die Gottheit.

Die Beschwerlichkeit der Größe aber, welche ich wegen einiger Veranlassungen, die mir kürzlich darüber aufstiegen, hier zu bemerken mir vorgesetzt habe, besteht in folgendem. In dem Umgange mit Menschen ist vielleicht nichts lustiger anzuschauen, als der Eifer, um Ehre und Tapferkeit, womit wir in Leibes-oder Geistesübungen Einer dem Andern zuvor eifern. Daran nimmt die Fürstengröße niemahls wahren Antheil. In der That ist mir es oft vorgekommen, als behandle man dabey, aus übergroßem Respekt, die Prinzen niedrig und verächtlich. Denn, was mich in meiner Kindheit unendlich verdroß, daß meine Gegner nie Ernst aus der Sache machten, weil sie mich für unwürdig hielten, ihre Kräfte gegen mich anzuwenden, das widerfährt den Fürsten alle Tage, weil sich jedermann für unwürdig hält, sich mit ihnen zu messen. Wenn man es ihnen nur im geringsten anmerkt, daß sie in irgend einer Sache gern den Vorzug haben möchten, so beeifert sich gleich jedermann, ihnen solchen zu lassen, und schlägt lieber

seinen eigenen Ruhm in die Schanze, als daß er ihnen den ihrigen nicht ganz lassen sollte. Man beut gegen sie grade nur so viel Kraft auf, als nöthig ist, sie mit Ehren gewinnen zu lassen. Welchen Antheil haben sie an einem Gefecht, wo jedermann für sie ficht? Mich däucht, ich sehe die Ritter der Vorwelt, mit bezauberten Leibern und Waffen, zum Ringen und Fechten in die Schranken treten. Krisson, der mit dem Alexander um die Wette lief, ließ ihn mit Fleiß überwinden. Alexander schalt ihn darüber: aber er hätte ihn dafür sollen geisseln lassen. In dieser Hinsicht sagte Carneades: „Fürstenkinder lernen nichts gründlich, als Pferde behandeln; denn in allen andern Uebungen giebt jeder ihnen nach und gewonnen. Ein Pferd aber, welches weder ein Schmeichler noch Hofschranz ist, wirft den Sohn eines Königs eben so gut ab, als den Sohn eines Karrenschiebers." Homer hat sich genöthigt gesehen, die Venus, eine so zarte süße Heilige, im Kampf vor Troja verwundet werden zu lassen, um ihren Muth und Dreistigkeit preisen zu können; Eigenschaften, die niemandem zukommen, der von aller Gefahr befreyt ist. Man stellt die Götter vor, wie sie sich erzürnen, fürchten, fliehen, eifersüchtig sind, wehklagen, etwas heftig wünschen und hitzig werden, um sie mit den Tugenden zu beehren, welche unter uns aus diesen Unvollkommenheiten entspringen. Wer nicht Theil an der Beschwerlichkeit und dem

Wagniß nimmt, kann auch keinen Theil an der Ehre und dem Vergnügen nehmen, welche auf gewagte Handlungen erfolgen. Es ist ein Elend, so allvermögend zu seyn, daß sich gleich jedes Ding nach seinem Willen fügt. Der Stand der Grossen entfernet sie zu weit von aller Geselligkeit und Gesellschaft, und stellt sie zu sehr allein. Diese so gar mühelose Leichtigkeit, alles unter seinen Willen zu beugen, ist eine Feindinn aller Arten von Vergnügen. Das heißt fortgleiten aber nicht gehen, schlafen aber nicht leben. Man stelle sich einen Menschen vor, der mit Allmacht begabt wäre: er wäre dadurch höchst unglücklich. Er wird gedrungen werden, um Hindernisse und Widerstand, als um Allmosen zu bitten. Sein Wesen und sein Vermögen bestehet in Dürftigkeit. Die guten Eigenschaften der Fürsten sind erstorben und verloren; denn man erkennt jene nicht, als durch Vergleichung, und diese sind über alle Vergleichung hinaus. Sie haben nur wenige Kunst vom wahren Lobe, weil sie mit beständigem und gleichförmigen Beyfalle betäubt werden. Haben sie mit den Dümmsten ihrer Unterthanen zu schaffen, so haben sie nicht die geringste Gelegenheit, sich einen Vortheil über ihn zuzuschreiben; denn wenn er sagt: „es ist ja mein Herr," so meint er damit zur Genüge gesagt zu haben, daß er selbst die Hand dazu gebothen, sich überwinden zu lassen. Diese Eigenschaft erstickt und vernichtet alle andern wahren und we-

sentlichen Eigenschaften: sie sind alle im Königthum vergraben, und man läßt ihnen, um sich eigenen Werth zu geben, nichts übrig, als Handlungen, die sich unmittelbar auf sie selbst beziehen, und ihnen zu den Verrichtungen ihres königlichen Amtes behülflich sind. Sie sind so sehr Könige daß sie weiter nichts als Könige sind. Dieser fremde Schein, welcher sie umringt, verbirgt sie, und entzieht sie unserm Gesicht. Unser Blick wird durch dieses grelle Licht gebrochen und verstreuet. Der Senat sprach dem Tiberius den Preis der Beredsamkeit zu. Dieser schlug ihn aus, weil er dafür hielt, ein so wenig freyes Urtheil, wenn er es auch verdient hätte, könne ihm keine Ehre machen.

So wie man ihnen alle Vorzüge der Ehre einräumet, so bestärkt und bestättigt man sie auch in allen Fehlern an Lastern, die sie an sich haben, nicht bloß durch Beyfall, sondern auch durch Nachahmung. Alexanders ganzes Gefolge trug den Hals schief wie er. Die Schmeichler des Dyonisius traten sich in seiner Gegenwart auf die Füße, stießen sich an die Köpfe, und warfen alles um, was ihnen vor die Füße kam, um dadurch anzudeuten, sie hätten alle ein eben so kurzes Gesicht als er. Auch Bruchbänder haben zuweilen zu fürstlichen Gnaden und Gunsten empfohlen. Und weil der Herr seine Gemahlinn haßte, so erlebte Plutarch, daß die Hofschranzen den ihrigen, die sie liebten, den Scheidebrief gaben. Was noch

mehr ist, der Ehebruch hat seine Zeit gehabt, wo er, wie alle übrigen Liederlichkeiten, in Ehren und Ansehen stand. Desgleichen Falschheit, Gotteslästerung, Grausamkeit, Ketzerey, Aberglauben und Unglauben, Weichlichkeit und noch schlimmere Laster, wenn es schlimmere Laster gibt. Noch gefährlicher war dieses Beyspiel als das der Schmeichler des Mithridat, die, weil ihr Herr auf die Ehre Anspruch machte, ein guter Arzt zu seyn, sich von ihm schneiden und brennen ließen: denn jene ließen ihre Seele schneiden und brennen, welche doch ein edlerer und zarterer Theil ist. Aber um zu enden, wie ich anfing. Als der Kaiser Adrian mit dem Philosophen Favorinus über die Erklärung eines Worts stritt, gab ihm Favorinus ziemlich bald Recht. Seine Freunde beschwerten sich darüber: „Was wollt ihr denn," antwortete dieser, „sollte er nicht gelehrter seyn, als „ich? Er hat dreyßig Legionen zu seinem Befehl?" Augustus schrieb Verse gegen den Asinius Pollio. „Ich," sagte Pollio, „lasse das wohl bleiben." „Es wäre nicht klüglich, gegen den zu schreiben „der meine Acht unterschreiben kann." Die Leute hatten beyde Recht. Als Dyonisius dem Philoxenus in der Dichtkunst, und dem Plato in der Wohlredenheit nicht gleich kommen konnte, schickte er jenen in die Steinbrüche, und ließ diesen als Sclaven auf der Insel Egina verkaufen.